



Platz 1
SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

Daniela Krien

Irgendwann
werden wir
uns alles
erzählen

Roman

ulstein

nichts, keiner lacht.

Johannes schmunzelt, so gut es eben geht mit vollem Erdbeerkuchenmund. Auf seinem Schoß liegt die Kamera, die er seit Tagen nicht mehr aus der Hand legt. Man war entsetzt über das ausgegebene Geld, mit dem er ein Auto hätte kaufen oder reisen sollen, so hatte es die Frieda gewollt. Nach Griechenland, hatte sie gesagt, solle er einmal fahren. Dort sei es paradiesisch schön; das waren ihre Worte, pa-ra-die-sisch schön! Im Fernsehen kam eine Reisesendung über Santorin. Jetzt, wo man doch überall hinfahren könne, müsse man unbedingt einmal nach Griechenland fahren, oder besser noch fliegen. Ja, das hätte der Bube tun sollen. Doch Johannes hat andere Pläne. Oben auf dem Boden gibt es eine leere Kammer ohne Fenster. In dieser Kammer hat Johannes ein Geheimnis. Gleich, hat er gesagt, wird er es mir zeigen.

Wir beeilen uns mit dem Kuchen, verschlingen schnell ein zweites Stück und gehen schließlich hinauf. Eine solche Aufregung. Zuerst sehe ich gar nichts, es ist stockdunkel in der Kammer, unerträglich heiß, und es riecht nach irgendeiner Chemikalie. Johannes führt mich zu einem Stuhl; dann macht er Licht.

An der Wand vor mir ist eine Arbeitsplatte angebracht. Darauf stehen ein rätselhaftes großes Gerät und mehrere flache Plastikbehälter mit Flüssigkeiten darin, außerdem Flaschen mit den Aufschriften *Entwickler* und *Fixierer* und einige Boxen Fotopapier. Darüber ist eine Wäscheleine mit Klammern gespannt; es hängen Bilder daran, und auf allen Bildern bin ich: schlafend morgens im Bett, nackt beim Zähneputzen, lesend über die *Karamasows* gebeugt, im Garten in der Sonne liegend, am alten Schuppen am Wehr lehnend – nackt, mit geflochtenem Zopf. Johannes lächelt und sagt: »Ich weiß jetzt, was ich will, ich werde Kunst studieren, wir gehen weg von hier.« Er sieht mich durchdringend an. »Der Vater will, dass ich den Hof übernehme, jetzt, wo uns das Land wieder gehören kann, das könnte sich wieder richtig lohnen, sagt er, aber ich muss weg von hier.« Mir steigen die Dämpfe in den Kopf, ich weiß nicht, was ich sagen soll, er sieht glücklich aus. Aber ich? Ich bin doch gerade erst angekommen. Er redet weiter und weiter, wo er doch sonst nicht viel sagt: »Weißt du, ich hätte es auch wie der Hartmut gemacht, ich hätte auch einen Ausreisantrag gestellt, und ich hätte niemandem was gesagt, genau wie der Hartmut. Aber jetzt können wir hin, wohin wir eben wollen, wir können machen, was wir wollen.« Seine rechte Hand schwingt bedeutungsvoll durch die Luft. »Du hättest doch nicht einmal studieren können, Maria«, fährt er fort, »du hast ja nicht mal die Jugendweihe. Na ja, aber die Schule musst du schon noch beenden, so lange warten wir eben, für dieses Semester ist es eh zu spät für mich. Ich arbeite noch ein bisschen beim Vater, und dann sind wir weg.« Seine Augen sind ganz weit vor Glück und Aussicht. Da kommt mir der Henner in den Sinn, und ich fühle die Stelle an meiner Brust. Brennend. Johannes kniet vor mir auf dem Boden und legt seinen Kopf in meinen Schoß. »Ach, Maria ...«, sagt er, »wir werden ganz anders leben, als wir gedacht haben.« Erst jetzt sehe ich die Bilder an der Wand. Fünf Stück, in kleinen schwarzen Rahmen. Fünf Kinder. Drei Mädchen, zwei Jungen, liegend,

mit geschlossenen Augen. Denn sie sind alle tot.

KAPITEL 5

IN HAUS UND Hof herrscht ein aufgeregtes Treiben. Die dritte Juliwoche beginnt. Besuch steht an. Frieda ist nicht ansprechbar, die Küche im Gegensatz zur sonstigen Ordnung ein Chaos. Es wird gebacken, gekocht, geputzt. Das ganze Dorf weiß es schon: Morgen kommen die Westler!

Ich stehe mit der Frieda über einen Berg Hefeteig gebeugt; sie zeigt mir, wie er sich anfühlen muss, damit er richtig ist: wie eine weiche Frauenbrust. Zum Vergleich befühle ich erst meine Brüste und dann den Teig; die Frieda lacht laut heraus. Eine gewisse Ähnlichkeit in der Konsistenz ist nicht zu leugnen. Es wird Hefeguglhupf geben, Obstkuchen aus sechsfachem Eischwerteig – den kann ich nun schon im Schlaf –, zum Mittag Gemüsesuppe mit Grießnockerln als Vorspeise, Rinderbraten mit Thüringer Klößen und Rotkohl zum Hauptgang und eine Eierschaumcreme mit echter Vanille zum Nachtisch. Die echte Vanille verdanken wir dem Henner, der gestern drüben im Westen war und einige Geschenke mitgebracht hat, weil die Marianne immer großzügig mit ihm gewesen ist. Wenn es ihm schlecht ging, hat sie ihm manchmal etwas geschenkt, ein Huhn, ein paar Zwiebeln und Gemüse. Er steht also ordentlich in ihrer Schuld. Mir hat er auch etwas mitgebracht: eine Tüte Karamellbonbons und eine Schmetterlingshaarspange mit rubinroten Steinen besetzt. Dafür habe ich mir einen misstrauischen Blick von der Marianne eingefangen. Dem Henner ginge es wirklich besser, sagen sie. Es könnte sein, so hofft es auch der Siegfried, dass ihnen das Land zurückgegeben wird, das ihren Eltern einst gehörte. Noch weiß niemand etwas Genaues. In der DDR gehörten die Brendels zu den wenigen, die keine Genossenschaftsbauern waren. Die Nutztiere allein reichten aber nicht zum Leben, da hatte Siegfried die Idee mit dem Sägewerk. Doch der Henner hat jahrelang in der LPG gearbeitet, bis er ganz auf den Hof zurückging, weil alle anderen gestorben waren. Das war ihm wohl auch recht.

Heinrich und Frieda haben nach der Enteignung knapp drei viertel Hektar Land behalten dürfen; das war viel, und dennoch musste der Tierbestand reduziert werden. Das restliche Land, mindestens vierzig Hektar, ging an die LPG. Die großen Heuwiesen am Fluss hat der Siegfried nur gepachtet. Der Familie vom Henner war es ähnlich ergangen.

Auf dem Hof, das habe ich gehört, hat er ein bisschen aufgeräumt. Die Doggen sind derzeit friedlich, die Pferde sauber und gepflegt. Ich darf einmal zum Reiten kommen, hat er gesagt, mit dem Johannes natürlich, doch ich traue seinen Pferden nicht.

Die Frieda entlässt mich für eine Stunde aus der düstren Küche, da gehe ich mit dem Johannes zum Fluss. Noch vor ein paar Wochen sah das Wasser jeden Tag anders aus: grün, blau, gelb, rostrot, und es stank nach verfaulten Eiern. Das lag an der Chemiefabrik

flussaufwärts, dort hat meine Mutter gearbeitet. Nun stehen die Rinder an den heißen Tagen im Uferkraut und trinken sich satt.

Ich weiß jetzt, warum sich der Starez vor Dmitri verneigt hat. Kurz vor seinem Tod sagte er zu Alexej: »*Ich habe mich gestern vor seinem großen künftigen Leiden verneigt.*« Alexej war ganz außer sich vor Sorge.

Wir sitzen am Ufer und halten die Füße ins Wasser. Johannes sieht mich nur noch durch die Kamera an. Jede Geste wird zum Bild, jeder Blick zur Unendlichkeit. Er löst mich aus der Zeit und hält einen Augenblick fest, der gleich danach unwiederbringlich verloren ist – jedes Bild ein kleiner Tod.

Später schlendern wir die Wiesen entlang bis zu den Bahnschienen. Wir laufen auf den Schienen bis zu einer Brücke. Sie überquert diagonal den Fluss und ist etwa fünfzig Meter lang. Man muss in der Mitte des Gleises laufen, über die morschen Bahnschwellen, um hinüberzukommen; links und rechts gibt es fast keinen Ausweichraum. Wir legen den Kopf auf die Schienen, um das Summen zu hören und die leichte Vibration zu spüren, falls ein Zug naht. Kein Summen. Ein Streckengeher ist auch nicht zu sehen. In den Fluss zu springen, um dem Zug zu entgehen, wäre keine Rettung, er ist an dieser Stelle flach und voller großer Steine. Aber dahinter, drüben auf der anderen Seite, gibt es die schönsten Wiesenblumen und einen Platz, den nur wir kennen. Als wir ihn erreichen, ziehe ich mich aus und bade mit den Füßen im Fluss. Johannes ruft mir irgendetwas zu, er nestelt an seiner Kamera herum, ich rufe zurück, er solle auch kommen, es sei herrlich hier drin, aber er hört mich nicht.

Wir kommen erst am Abend zurück. Frieda grummelt ein bisschen, wo sie denn gewesen sei, die Maria, man hätte sie ja wirklich brauchen können. Dann winkt sie ab und sagt: »Wenn sie noch ein wenig Schnittlauch aus dem Garten holen könnte ...« Ich spute mich.

Zum Abendessen gibt es Schwarzbrot mit Butter, dünne Scheiben hart gekochter Eier darauf und Schnittlauchstreu darüber. Dazu Salat mit einem Öl-Essig-Wasser-Zucker-Dressing, wobei wir das Wort Dressing erst kürzlich gelernt haben. Dem Siegfried wird außerdem ein Schnitzel gebraten. Wir sitzen am Tisch im Hof, zwischen Blumenkübeln, als Siegfried sagt, dass er sich wirklich auf Hartmut freut. Er wäre auch gern abgehauen damals und sei nur geblieben, weil es der Mutter sonst das Herz gebrochen hätte. So sagt er es. Frieda regt sich nicht. Marianne schaut von einem zum anderen, überlegt wohl, was zu sagen sei, und entscheidet sich, besser zu schweigen. Morgen werden sie kommen, die Westler, aus Rosenheim, aus Bayern.

Ich entschließe mich, doch noch einmal zur Mutter zu gehen, um den Koffer zu holen. Es sind einige Kleider darin, die ich tragen möchte, wenn der Besuch hier sein wird. Ich habe gehört, wie man sich drüben über uns lustig macht; das Wort »Zonengabi« kann ich nicht vergessen. Es ist noch herrlich sommerhell, doch eine deutliche Abendkühle weht vom

Fluss her über den Hof. Ich leihe mir ein Tuch von der Marianne, sage dem Johannes, dass es spät werden könnte, und mache mich auf den Weg.

Als ich ankomme, sitzen die Großeltern auf der Bank am Haus. Ich halte mich nur kurz bei ihnen auf, erzähle das Nötigste, frage sie nach dem Vater, dem Ulrich, dem Ältesten ihrer vier Söhne. Es stimmt also, er heiratet diese Nastja, eine Neunzehnjährige. Der Großvater schüttelt den Kopf. Die Großmutter fragt, ob ich zurückkomme, jetzt, wo doch das Haus erneuert wird, sogar ein Wasserklosett bekämen wir, sagt sie. Und das alte Waschhaus würde zu einem Geräteschuppen umgebaut. Bisher hat die Großmutter dort einmal pro Woche Washtag gehalten. Es war so heiß darinnen, dass der Wasserdampf in riesigen Schwaden an die Decke stieg und von dort wieder heruntertropfte. Der Bottich mit der Wäsche war fast so groß wie die Großmutter selbst. Sie rührte die Wäsche mit einem breiten, langen Holzstiel im Kreis, erst rechts herum, dann links herum, so lange, bis sie sauber war. Besonders schmutzige Stücke wurden über dem Waschbrett geschrubbt.

Auch Mutter bekommt nun ein eigenes Badezimmer mit Dusche. Der alte Badeofen und die Wanne, in der wir jeden Freitagabend nacheinander gebadet haben, werden rausgerissen. Der kleine Raum hinter der großelterlichen Küche soll nun ein Gästezimmer werden. Dass Mutter wieder hier lebt, ist für alle nicht leicht. Ein paar Jahre besaßen wir ein eigenes Haus, drüben im neuen Dorf. Ich war zehn, als wir dort einzogen, bis dahin hatten wir bei den Großeltern gelebt. Ich bekam ein schönes helles Zimmer in der zweiten Etage, ein Klappbett, blau-weiß karierte Gardinen und eine fliederfarbene Blümchentapete. Das Wohnzimmer hatte einen offenen Kamin, in dem zur Weihnachtszeit täglich ein Feuer angeschürt wurde. Es war ein ganz neues Haus, und Vater hatte es selbst gebaut.

Nach der Scheidung, als Vater endgültig in die Sowjetunion verschwand, blieben wir dort. Ich war dreizehn, Mutter dreiunddreißig. Ein halbes Jahr später jedoch packten wir unsere Sachen in Kisten, und Großmutter richtete unsere alten Zimmer wieder her. Das Haus war nicht zu halten gewesen ohne Vaters Geld. Meine Mutter hat es verkauft.

Das Dachbodenzimmer bei den Großeltern habe ich mir selbst ausgesucht. Ich war dort ganz allein, die anderen Bodenkammern standen voller alter Möbel und Plunder, niemand bewohnte sie. Es stand nun auch wieder ein Nachtgeschirr unter dem Bett, denn der Weg zum Plumpsklo im Vorhaus war lang und kalt. Am Morgen wurden die Verrichtungen der Nacht dann ausgeschüttet, und Großmutter spülte die Geschirre mit heißem Wasser aus.

Mich störte unser Rückschritt nicht besonders, Mutter jedoch litt entsetzlich.

Ich höre ihre Schritte – so kleine, dünne, vorsichtige Schritte, als schliche sie sich an. Doch eigentlich läuft sie immer so. Meinen Koffer hat sie schon mitgebracht, sein Gewicht zieht sie seitlich nach unten; sie lässt ihn vor mir fallen. Die Großeltern geben mir Grüße für die Frieda mit auf den Weg, von der Traudel und dem Lorenz, sagen sie noch zweimal dazu, als kennte ich ihre Namen nicht. Mutter nickt zum Zeichen des Aufbruchs. Mir wird wieder leichter zumute.